

Der Roman *Das Treibhaus* ist neben *Tauben im Gras* und *Der Tod in Rom* der Roman, der Wolfgang Koeppen in den fünfziger Jahren in der Literaturszene der BRD bekannt gemacht hat. Ein Roman, der Anerkennung, aber auch viel Kritik ausgelöst hat, obwohl Koeppen beteuert hat, keinen Schlüsselroman geschrieben zu haben. Reale Politiker wie Adenauer, Heuss und Schumacher sind als Vorlagen relativ deutlich zu erkennen. Die Zentralfigur, der Abgeordnete Felix Keetenheuve ist allerdings eine rein fiktive Figur.

Die Handlung selbst beschreibt das Scheitern dieser Person auf politischer als auch auf privater Ebene. Denn seine um 29 Jahre jüngere Ehefrau Elke, Tochter eines toten Gauleiters, hat Selbstmord gemacht. Keetenheuve hatte sie gleich nach Kriegsende in den Ruinen der Stadt aufgefunden und zu sich genommen. Da war sie sechzehn Jahre alt, er aber schon 39 [hier scheint eine Parallele zu Koeppens eigener Biografie vorzuliegen !] Doch Ehefrau Elke war mit ihm auf Dauer nicht klargelkommen (weil er ein Eigenbrötler ist, ein "Schullehrer" sei und nur "in der Welt der Bücher lebe" (S. 13)). Sie war dann dem Alkohol verfallen und in fragwürdige Kreise geraten. Elkes Tod ist für Keetenheuve ein schwerer Schlag; ihn schreckt ein Leben als couragierter Witwer.

Auch in seiner Partei ist Keetenheuve ein Außenseiter, "*ein Mensch ohne Kontakte*" (S. 66). Denn er, der er die Nazizeit als Asylant im Ausland verbracht hatte, erwartet nun keine normale politische Restauration, sondern eine totale geistige und moralische Erneuerung der Gesellschaft und des Staates. ("*Er wollte Jugendträume verwirklichen, er glaubte [...] an eine Wandlung, doch bald sah er, wie töricht dieser Glaube war, die Menschen waren natürlich dieselben geblieben*" (S. 21)). Und er stößt mit einem solchen wirklichkeitsfremden Idealismus bei seinen Parteigenossen auf Befremdung und Ablehnung.

Die Versuche, ihn als Botschafter nach Guatemala abzuschicken und ihn damit quasi politisch zu entsorgen, lehnt er ab. Er will eigentlich im Sinne seiner Überzeugungen politisch kämpfen und weiß schon bald, dass es aussichtslos ist und er scheitern wird. Und dieses Bewusstsein lässt ihn dann resignieren. Und während seiner letzten Rede, als im Hohen Haus über eine Wiederbewaffnung der BRD debattiert wird, hat "*er das Gefühl: es ist zwecklos, wer hört mir zu, wer soll mir auch zuhören [...] sie kennen meine Argumente, und sie wissen, daß auch ich kein Rezept habe, nach dem der Patient morgen gesund wird, und so glauben sie weiter an ihre Therapie*" (S. 171f). Keetenheuve ist sich am Ende selbst zur Last geworden, so dass es schließlich für ihn nur noch eine Befreiung gibt, den Sprung von der Rheinbrücke in den Fluss.

Die Handlung und die Aussage dieses Romans wurde derzeit sehr kontrovers beurteilt. Meist positiv aber wurde Stil, Struktur und die Sprachgebung gesehen, sehr modern, an Joyce, Don Passos und Döblin orientiert, wobei — so Reich-Ranicki — das Lesepublikum aber leider noch nicht genug vorgebildet gewesen sei, so dass Koeppens Romane wenig Resonanz erfuhren. Ich sehe das ganz anders: Koeppens Stil und Sprachgebung ist zum Teil einfach nicht rezeptionstauglich, ist schwer verständlich, in seiner Begrifflichkeit unnötig abgehoben und esoterisch und damit einfach nicht leserfreundlich. Für mich hat es den Anschein, als wollte Koeppen teilweise sein hochgradiges Allgemeinwissen zum Ausdruck bringen, was mitunter eher schief als prägnant erscheint:

"*Im Abteil stagnierte Museumsluft.*" (S. 31) — "*Das Epitheton gutmütig fehlte diesmal, ornierte nicht*" (S. 64). Koeppen übertreibt es mit seiner Fremdwortsucht: Wörter wie "*matinal*", "*Ananke*", "*præceptiv*", "*pueril*", "*Ephebe*" und viele andere steigern nicht gerade die Leselust. Gleiches gilt für Formulierungen, die oft äußerst reduziert nur andeuten, über welch umfangreiches Weltwissen Koeppen verfügte: "Der Kanzler stand einsam da. Die Griechen deportierten ihre großen Männer. Gegen Themistokles und gegen Thukydides entschied das Scherbengericht. Thukydides wurde erst in der Verbannung ein großer Mann." (S. 177) Die Erklärung für diese letzte Aussage können sich heutzutage die meisten Leser über Google liefern lassen. Damals, als der Roman erschien, sollten sie sich wohl ihres Nichtwissens schämen. Für mich ist so etwas — tut mir leid Herr Koeppen — Ausdruck intellektuellen Hochmuts.